

170.
4. Sept. 1915. Domach.

Wenn Sie noch einmal zurück denken an das Krüpfeln
der seligen Knaben in Faust, so werden Sie sich erinnern
an den Vers: Pater Seraphicus: "Knaben! Mitternachts Geborne."
Ich habe aufmerksam gemacht auf manches unendlich Tiefe
in dieser Schlüsselszene. Aber es gibt noch viel Tieferes
darin. Auch diese vier Zeilen sind gewissermaßen das
Leitmotiv zu tieferen, geistesempfindlichen Ausein-
anderetzungen. - Ich möchte heute darauf aufmerk-
sam machen, wie man in geistesempfindlichem Sinne
den Ausspruch auf verheßen Raum, von dem ich ausgegan-
gen bin in den letzten Betrachtungen über Schlafen und
Wachen. Man müsse den Dingen der Welt gegenüber
den richtigen Gesichtspunkt finden. Wir haben versucht
zu verstehen, wie anders das Bewusstsein wirkt in Schlafen
und wie anders in Wachen. Im Grunde genommen
wird auch in Goethes vier Zeilen auf einen Bewusstseinszu-
stand hingedeutet, der menschlicher Art ist und dessen
Seele der mitternächts geborenen Knaben für die
Eltern gleich verloren waren, aber aufmerksam gemacht,

für die Kugel aber seien sie Gewinn. Der Raum mir verpfanden
werden, wenn man hinflickt auf den Baumstamm zu Stand
der Wesen, die man zu den Augen zählt.

P.S., Knaben! Mitternachts - Geborne,
Halb erschlossener Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Vorborne,
Für die Kugel zum Gewinn. "

Ich will ausgehen davon, dass mir aus verschiedenen
geisteswissenschaftlichen Betrachtungen wissen, wie
fern wir Grund genommen der wirklichen Realität
dasjenige steht, was man in gewöhnlichen Leben
die Erkenntnis, die Wahrheit nennt. Die Men-
schen sind meistens froh, wenn Erkenntnis nichts
hinzubringen zu der Wirklichkeit. Darin sehen die
Menschen die Trennung der Darstellung, wenn sie nicht
zu den Dingen hinzubringen, und dass alles nur ein
Abbild ist von demjenigen, was sich draussen abspielt.
Diese Art die Welt zu betrachten findet sich allgemein;
zu Grunde genommen bemühen sich auch diejenigen,
die okkulte Erkenntnisse haben wollen, dass sie

selber nichts tun zu dem, was sie erfahren wollen,
^{wenn} sie sagen, das thun die als jenes erfahren. Th, dann sind
 die Leute zu frieden, wenn sie nur einen Abklatsch
 der Wirklichkeit haben, den sie nicht selber hervor-
 gebracht haben. Die Menschen bemühen sich, die Erkennt-
 nis so recht das 5. Rad am Wagen sein zu lassen. Wie
 es sich mit der Erkenntnis gegenüber der Wirklich-
 keit verhält wollen wir einmal in Betracht ziehen.
 Einen wahren Begriff von Erkenntnis Raum man erst
 erhalten, wenn man von der Erkenntnis des physischen
 Planes aufsteigt zu den höheren Erkenntnisarten.
 Da ist die nächste Stufe die imaginative Erkenntnis.
 Diese kann nicht erworben werden durch unser Dasein
 leben im physischen Leibe. Wir wissen in die Lage
 kommen, den physischen Leib nicht mehr als Werkzeug
 zu gebrauchen. Aber den Ätherleib benutzt man da
 noch als Werkzeug. Das die Imaginationen da sind,
 das hängt davon ab, daß wir uns unseres Ätherleibes
 so bedienen, wie wir uns des physischen Leibes bedienen bei
 Wahrnehmen auf dem physischen Plan. Nun geht sich,

wenn sich der hellsehtig Erkennende des Ätherleibes als Wirk-
 zung bedient, dass das, was man auf dem physischen Plan
 Erkenntnis nennt, so daß es nicht zu den Dingen hinger-
 brungen will, dass diese Erkenntnis auf dem physischen
 Plan zurückbleibt. Alles, was die heilige Natur-
 schöpfung als Naturphilosophie befreit als Welt durch-
 anderwobelter Atome, die keine Wirklichkeit ist,
 davon bleibt nichts, man wird man gewahr, daß man da
 von einer physischen Welt der Atome geträumt hat. Im übrigen
 Raum man von der Erkenntnis der physischen Planes
 für die Welt der Imaginationen direkt nicht bräufen.
 Die Kraft, die dem Denken zu Grunde liegt, veran-
 delt sich, wenn der Hellsehende vom physischen
 Plan loskommt. Alles krabbelt und wird lebendig,
 wenn wir uns da in die imaginative Welt hinein finden.
 Ich habe etwas drastisch den Vergleich gebraucht, dass sich
 in der imaginativen Welt die Gedanken so ver wandeln,
 als ob wir den Kopf in einen Ameisenhaufen oder ein
 Wespennest hineinsetzten und jeder Gedanke eigenes
 Leben bekommt. Man muss das aushalten, so daß

man sich da doch nicht unfrei fühlt. Also mag man die Entdeckung, dass die Erkenntnisse, die man erwirkt, auf dem physischen Plan, dass die gleichsam von einem abfallen und nicht mitgehen in die imaginative Welt. Was da zurückbleibt in der physischen Welt, man hat da von uns nur etwas als Erinnerung. Es ist etwas Fertiges, was man nicht weiter in seiner eigenen Gewalt hat. Wenn der Mensch heraus würde aus dem physischen Leib, so würde er sehen, wie seine physische Erkenntnis von ihm abfällt; die tropft von ihm ab. Beim Hineinflicken in die imaginative Welt sehen wir, wie Gedanken von uns abtropfen. Dann werden sie Gedankenformen, Wesen, die zunächst einen eigentümlichen Eindruck auf uns machen wenn wir sie wirklich sehen. Wir haben dann den Eindruck, das ist etwas, was da existieren ist, was uns für den physischen Plan eine Bedeutung hat. Man sieht gleichsam den Kontingenz der Gedanken der Menschen, die nur für den physischen Plan Bedeutung haben. Man muss herausfinden, womit man diese herausgetropften Gedanken des physischen Planes vergleichen kann.

Diese Gedanken werden sehr lebhaft. Das Kurioseste, das
 sie wirklich allerlei Tänze aufführen, eine Art Eurythmie.
 Man kann sie in vollständiger Ruhe Raum finden diese
 Gedanken. Es ist eine Art von regelwässiger sich bewegen.
 Namentlich haben die Gedanken etwas sehr Eigentümliches,
 Sie leben innerlich. Dass sie innerlich leben, das magst du
 für die wahren ersten Außen des Hellscheus zu merk-
 würdigen Genossen. Wenn man in physischen Leibe et-
 was Blitz des inneren gesagt hat, dann versucht man
 nicht übermäßig lang, sobald man sie eingesehen
 hat, diese Dürrenheit, dabei zu verweilen. Man
 hütschen gern über ihre eigenen Dürrenheiten hinweg.
 Ein recht dünner Gedanke, der da draussen ist,
 der lacht, und der lacht genau in dem Maße, wie
 er dünn ist. Die Gedanken zeigen ein lebendiges
 Mienspiel; sie zeigen, dass wir keine Dürrenheit
 sagen können, ohne dass diese Dürrenheit sich
 verewigt. Wir wollen einen Vergleich brauchen, um
 dahin zu kommen, wie es sich mit diesen Gedanken-
 formen verhält. Wir brauchen zum Vergleich die weit

Welt der Gnomen, das ganz Gnomenvolk, von dem ja die ganze irdische Natur beherrscht, diese Gnomen, die zu dem Unorganischen der Welt dr. aussen gehören, mit andern die Urdrinen zum Wasser etc. Diese ganze Gnomenwelt trägt dieselbe innere Wesenheit an sich wie die Gedankenformen von Gedanken und Vorstellungen die sich auf den physischen Plan beziehen. Deshalb besteht eine Art innerer Verwandtschaft zwischen unserm auf dem physischen Plan gewonnenen Gedanken und der Gnomenwelt. Diese Gnomenwelt hat eine Verwandtschaft mit der auf dem physischen Plan gewonnenen Erkenntnis. Die Menschen streben an, dass die Erkenntnis wie das 5. Rad am Wagen ist. Ähnlich fühlen sich die Gnomen. Wenn man mit einem solchen Gnomen redet, dann sieht er auf die Welt, zu der er gehört, mit einer ausserordentlichen Wehmuth hin, denn diese Welt, zu der er gehört, mit der hat er ja ausserordentlich wenig zu thun. Er hat so wenig Einfluss auf diese Welt, wie der Mensch mit seinen Erkenntnissen auf die unerblickliche physische Welt.

Ein Baum wächst nicht schneller, wenn wir über ihn
denken. Nur wir haben etwas davon. In solch äusser-
licher Weise steht auch die Welt der Gnommen zu der
Welt, zu der sie äusserlich gehört. Die Welt der Gnommen
gehört zwar zu der irdischen Welt, zur Welt der Fester.
Aber man kann absehen von der Welt der Fester, wie
der Uhrmacher absehen kann von dem Mechanismus
der Uhr. Wer heute eine Uhr versteht will aus ihrem
eigenen Mechanismus, der versteht es so, als ob Dä-
monen darin wären und sie bewegen. Aber es sind nicht
etwa Dämonen darin. Es steht der Uhrmacher da-
hinter, der sie gemacht hat. Es ist kein Beweis für
das Nichtvorhandensein der geistigen Weltgrundlage,
wenn man die Welt aus sich begreifen kann. Es wäre
ebensogedanklos, wenn man beide Uhr sagen wollte,
man brauche keinen Uhrmacher, weil die Uhr aus sich
selbst erklärbar ist. Die Gnommen haben etwas zu tun
mit der Welt, die aus sich selbst erklärbar ist. Sie sind
Begleiter der Welt zu der sie gehören, aber sie greifen
nicht höflich ein. Die irdische Verwandtschaft der physischen

Welt mit der Gnommenwelt best. ich Sie; uns aufge-
 lassen. Wie weiss man von der physischen Welt? Man
 weiss von der physischen Welt, indem man vom and. b. l.
 der ein Spiegelbild. Die Erkenntnis schafft sich in
 Physischen. Wenn man dies als Bewusstseinszustand
 fasst, dann begreift man in dem Erfahren der Über-
 flüssigkeit des Spiegelbildes, dann begreift man die über-
 der Gnommenwelt ausgebreitete Gemüthsstörung. Sie
 können nicht begreifen, wie man irgendwie mit einer
 Welt zusammenhängen kann anders als dadurch, dass
 man eigentlich nicht viel mit dieser Welt zu tun hat.
 Wenn der Mensch zugleich heilsüchtig würde und Leid
 und Schmerz fühlen würde, dann können die Gnommen
 herbei und begreifen das nicht. Sie begreifen nur allgemein
 nur eine Art Depression, dass man nicht eingreifen kann
 in physischen Dasein. Aber dass man am physischen Dasein
 hängen kann, das begreifen sie nicht. Sie lachen darüber.
 Man wird von ihnen gründlich ausgelacht über all
 die Wertgefühle, die man manchmal auf dem phy-
 sischen Plan entgegenbringt.

Bei denjenigen Wissenheiten, die eine innere Verwandtschaft
 mit dem Wasser haben und all dem, was gleich dem Wasser
 sich regt und rührt, bei den Metallen etc., bei diesen Wissen-
 heiten muß man sich etwas anderes vergegenwärtigen, wenn
 man sie verstehen will. Da muß man begreifen, daß
 man eine Pflanze nicht verstehen kann, wenn man
 sich nur ein Bild von der Pflanzengestalt, so, wie sie
 einmal ist. Was der Mensch in Beirückung hat,
 wenn er nur einmal die Pflanze auffaßt, das ist gar
 kein Bild der Pflanze. Von der Pflanze hat man nur ein
 Bild, wenn man sie kennt, wie sie erst als Keim ist,
 wie sie dann sich entfaltet, wächst, bis zu Blüte und
 Frucht. Wenn man die Pflanze betrachtet,
 In dem Pflanzenleben eben außer dem, was die Pflanze
 selbst ist, sind um andere elementare Wissenheiten
 tätig, als die Gnomenwelt. Darin leben die Elementarwesen,
 die innige Verwandtschaft haben mit dem sich ge-
 staltenden, riechenden, sich regenden Wasser. Wir
 müssen sie sich damit bekennt machen, daß die
 imaginative Welt eine so innerlich bewegliche ist,

wie die sich unbildende Wolkenwelt. Die imaginative
 Welt hat etwas Fließendes. Wenn man beim ersten An-
 hieb in die imaginative Welt zuerst erlebt die Welt der
 Gnomen, so lebt man noch so drinnen in der Welt, wie
 die Wasservelle in Wasser lebt wie ein Teil der ele-
 mentaren Welt. Aber auch hier müssen wir in den
 Bewusstseinszustand vergegenwärtigen. Wenn ich sage,
 das unser ganzes Denken anfängt zu leben, und in die
 Gedanken lebendig werden, dann bleiben zurück die rein
 physischen Gedanken. In der Welt leben auf die Gno-
 men, aber die Unterwelt bewegt sich in demselben Element,
 in dem wir dann drinnen sind. Wir entfremden uns unserm
 physischen Leibe, wir beginnen, ein innerlich bewegte
 Leben zu führen. Es wird alles innerlich lebendig, in dem wir
 uns in unserem Ätherleib fühlen. So fühlt sich auch in getra-
 genem Tempel in Ätherleib der Tote, nachdem der Tod
 eingekehrt ist. Dieses Mitleben der imaginativen Welt
 ist eine höhere Stufe dessen, was er auf dem Monde erlebt
 hat. Er wird dies auch auf dem Jupiter erleben. Stellen
 Sie sich vor, die Welt der Sinne erlischt, die Gedanken,

die sich auf unsere Sinneswelt beziehen, die werden so
 niedergelegt. Quornen drüber gebe ich meine physischen
 Gedanken als Genossen. Dafür fängt aber ein inneres
 Leben an, ein Mitleben mit allem Trübsen, mit ein
 Flüssiger, das aber zugleich anmerk an das Mitleben
 in der alten Mondzeit. Dazu, daß man weiß,
 man lebt mit den Elementarwesen, die zu der Pflanze,
 zum Wasser gehören, da weiß man, man lebt für ein
 in einen Rhythmus, der mit dem Rhythmus des
 Atmens zu tun hat. Man bekommt die Vorstellung,
 dieser Atem ist innerlich verwandt mit dem Rhyth-
 mus der Erde. Man wird ein Glied des ganzen Erd-
 organismus. Man wird ergriffen von dem Erdorga-
 nismus. Goethe sagte zu Eckermann am 11. Juli
 1827: "Ich denke die Erde mit ihrem Daseinskreis
 als ein großes Tier, das in ewigen Ein- und Ausatmen
 begriffen ist. Wie ich tiefen Ein- und Ausatmen
 fühlt man sich darin. Man lebt auf eine eigen-
 tümliche Art das Leben der Erde mit. Ich möchte zeigen,
 wie an einigen charakteristischen Punkten Gesetzmäßigkeiten

ungeheuer beleuchtend ist für die Ergebnisse der Natur-
 wissenschaft. Archimedes fand empirisch, als er im Bade
 war ein bedeutendes Gesetz. Eureka, = ich hab gefunden -
 sagte er. Er hat immer die Nase heraufgestreckt und wieder
 heruntergezogen. Er hat das Prinzip gefunden, dass ein
 jeder Körper im Wasser soviel von seinem Gewicht ver-
 lert, wie das Gewicht des verdrängten Wassers beträgt.
 Dies ist ein wichtiges Prinzip in der Natur. Mit dem hängt
 etwas ausserordentlich Wichtiges in Menschen zusammen,
 die Schwere des menschlichen Gehirns ist im Durchschnitt
 etwa 1350 gramm. Nun sind unter dem Gehirn zarte
 Organe. Wenn wir 1 Kilog. auf diese zarten Organe
 darauf legen würden, würden sie sofort zusammenge-
 drückt werden. Es drückt aber da in Wirklichkeit höchstens
 ein Gewicht von 20 gramm, nicht 1350 gramm. Woher
 kommt das? Weil das Gehirn ganz schwimmt in
 Gehirnwasser. Da drauf verliert es soviel an Druckgewicht,
 sodass es nur mit 20 g. auf die Basis drückt.
 Denken Sie, daß dieses Gehirnwasser aber rhythmisch
 auf und abgeht, so wie das Zwerchfell bei der Atmung

auf und ab bewegt, so daß der Mensch, in dem er atmet, fortwährend das Gehirn in seinem Gehirnwasser drinschwimmend hat, so daß das Gehirn die Atmung mit-
 urcht und den ganzen Gedankenzusammenhang hat, dadurch, daß das Gehirn in Gehirnwasser schwimmt und seinen Zusammenhang hat mit dem physischen Atmungsprozeß. Dadurch ist das Gehirn ein außerordentlich feines Empfindungsorgan für das, was an Kräften in Erdpfen wirkt.

Goethe hat unendlich viel Zeit seine Lebensverhältnisse in die Barometertafeln der verschiedenen Gegenden zu konstatieren, und wie man das verglichen kann mit dem, was einer in einem Kaff der Erde entspricht, einem Auf- und Abwogen der Erde. Man braucht sich deshalb das nicht über das Wetterwunder des Wetters zu wundern. Des inneren Lebens des Erdpfen nimmt der Mensch wahr (in physischen Leben bleibt es unterbewußt) in fortwährenden Auf- und Abwogen des Gehirnwassers. Da nimmt der Mensch wahr geheimnisvolle Vorgänge

in Leben des Individuums. Sobald man den Äther Leib
 als ein Organ hat, dann beginnt man, dieses Leben
 der Erde anzuhängen; dann ist man ein Glied in
 diesem großen Erdengesetz. Noch Kepler redet
 davon, daß unser Erde eine wallfahrtartige Respi-
 ration mit dem Aufquellen und Sinken des Ozeans
 hat. Dieses innere Leben magst du Mensch mit, aber
 hiinübergebräugt in Unterbewußte erlebt der Mensch
 diese Dinge. Auf dem alten Monde, wo haushafter
 Hellscheit vorhanden war, da war das, was jetzt ins
 Innere zurückgebräugt ist, da war das Äußere in
 dem Organismus. Da war draussen die sich be-
 wegende Luft, und der Mensch selber war etwas wie
 ein Attribut in der Mondennatur. Was wir wa-
 ren als Mondmenschen, das steckt es uns drinnen.
 Wenn man studiert, wie das Gehirn in Gehirn-
 wasser darin schwimmt, und mit dem Atmungspro-
 zess zusammenhängt, dann kann man erkennen, wie
 man ist wie eine Pflanze vom alten Mond; darü-
 ber hat sich gedeckt die äussere physische Hülle etc.

So lange man durch das Auge nach aussen plant, weiß
man nichts von diesen Zusammenhängen, die uns die
Trennung kennen, aber sobald wir in den Äther des Lebens,
da können wir wissen, wie diese Zusammenhänge in
Menschen sich abspielen.
